

## **David Hock, 22 Jahre, Hamburg**

### **Lernen, zu verändern.**

Aus heutiger Perspektive bewundere ich mich selbst für die Leichtigkeit, mit der mir der Satz vor Beginn meines Studiums über die Lippen gegangen ist: „Ich möchte lernen, wie Wirtschaft sozial gestaltbar ist.“ Der Wunsch ist geblieben in den zwei Jahren, in denen ich den Bachelor in Sozialökonomie an der Universität Hamburg anvisiere. Doch haben sich diesem Wunsch eine ganze Menge Desillusion, Weltschmerz und Perspektivlosigkeit hinzugesellt. „Ich lerne stattdessen, wie asozial unsere Wirtschaft in ihrer Struktur veranlagt ist“, schiebe ich so inzwischen nach. In meinen bisherigen Kursen habe ich interdisziplinäre Zugänge erhalten, die gesellschaftliche Realität zu analysieren. Mein daraus entstandener Appetit auf Ansätze, diese zu verändern, hat hingegen noch wenig Futter erhalten.

Das Studium kombiniert die vier Disziplinen Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Soziologie und Recht. In meinem ersten Studienjahr absolvierte ich jeweils einen Grundkurs und empfand jeden wie eine Sprache, gesellschaftliches Zusammenleben zu beschreiben. Die kritische Reflexion wurde dabei von Beginn an gefördert, das Infragestellen von Theorien angeregt. Diesen Freiraum erachtete ich als Geschenk. Ich lernte mein Studium so früh als ein interessensgeleitetes Forschen kennen, nicht als den Erwerb einer spezifischen Qualifikation. „Sie haben sich dazu entschieden, sich über mehrere Jahre Fragen zu stellen“, drückte es ein Dozent aus.

Zwei grundlegende Dinge sind mir dabei bewusst geworden:

1. Jede Disziplin für sich neigt zur Geringschätzung anderer. Die interdisziplinäre Verbindung jedoch offenbart eine gegenseitige Abhängigkeit beim Erschließen sozioökonomischer Fragestellungen.
2. Auch innerhalb der Disziplinen gibt es nicht die Wahrheit. In der Wirtschaftswissenschaft gibt es dafür eine zentrale Streitfrage: Kann der Markt es ohne den Staat am besten regeln, wenn dieser ihn lässt?

Im Austausch mit einem Freund, der reine Volkswirtschaftslehre studiert, erfuhr ich erst später, dass die Diskussion darüber wie auch das Offenlegen der jeweiligen Argumentationstheorie keine Selbstverständlichkeit ist. Für mich ein weiterer Grund zur Dankbarkeit, dass in meinem Studium die Streitbarkeit verschiedener Ansätze ein wesentlicher Bestandteil ist.

In meinem sich dem Grundstudium angeschlossenen Hauptstudium mit Schwerpunkt Volkswirtschaftslehre erlebe ich, wie dieses mich bei fortbestehender Interdisziplinarität wesentlich in zwei Richtungen führt:

Richtung eins: Nachvollziehen der neoklassischen Theorie: Wie schaffen es (zumeist mathematische) Modelle darzulegen, dass purer Egoismus zu gesamtgesellschaftlicher Wohlfahrt führt?

Richtung zwei: Überprüfen und Problematisieren von Modelltheorien durch empirische soziale Realitäten, die ein dramatisches Bild von Ungleichheiten und sich perpetuierenden Machtasymmetrien zeichnen.

Dazwischen bewege ich mich zunehmend orientierungssuchend auf unterschiedlichen Spannungsfeldern: Ich verstehe Glaubenssätze immer weniger, so wie solche vom „freien“ Wettbewerb, Wohlstand durch Wirtschaftswachstum oder „effizienter“ Ressourcenallokation – stelle zugleich aber fest, wie massiv sie unsere Gesellschaft durchdrungen haben. Ich verstehe mich als Wirtschaftswissenschaftler zugleich als Sozialwissenschaftler – arbeite mich aber immer wieder neu daran ab, womit ich mich nicht identifiziere.

Die desillusionierenden Erkenntnisse meines bisherigen Studiums schreien nach Alternativen. Ich bin das Abarbeiten an der Neoklassik satt, hungere nach einer dritten Richtung; einer des konstruktiv-transformativen Aufbruchs. Die das immer wieder auftretende Ohnmachtsgefühl durch Visionen ablöst. Ich möchte diskutieren, verstehen und mich dafür engagieren, wie aus einem System der wenigen Gewinner\*innen mit hohen sozialen und ökologischen Kosten ein sozial-stabiles und ökologisch-nachhaltiges werden kann. Im Studium fehlt mir dies bislang. Leider. Bei aller Frustration doch immer wieder ein Grund, dranzubleiben. Zum Gemeinwohl!